

Gisa Sperl

*...und plötzlich
drehte sich
die Welt andersrum*

amicus

Der Beginn

Brita ging auf das althehrwürdige Bürogebäude in der Großstadt zu. Sie hatte einen etwa zweijährigen Jungen an der Hand, der gut gelaunt neben ihr herlief und versuchte, mit seinen kleinen Füßen die Pfützen zu treffen. Sie konnte ihn immer wieder kurz vor einer Pfütze mit einem schnellen Ruck an der Hand wegzerren, was beiden viel Spaß machte. Er lachte jedes Mal laut und strahlte seine Mutter an. Sie waren beide auf dem Weg zur Kinderkrippe, wo Frank den Tag bis zum Feierabend der Mutter verbringen würde.

Brita war froh, diesen Krippenplatz bekommen zu haben. Viele Mütter waren notgedrungen zu Hause, weil sie ihre Kinder nicht in einer Kindereinrichtung unterbringen konnten. Sicher gab es auch Eltern, die es ablehnten, ihre Kinder in eine derartige Einrichtung zu bringen. Brita kannte aus ihrem Bekanntenkreis einige Frauen, die gern in den ersten Lebensjahren der Kinder zu Hause blieben. Aber sie selbst hatte nie den Wunsch verspürt, nur Hausfrau und Mutter zu sein. Sie hatte den Eindruck, dass sie – in diese Rolle reduziert – irgendwann unzufrieden werden würde. Die tägliche Herausforderung, das Miteinander mit den Kolleginnen und Kollegen – das alles würde ihr schmerzlich fehlen. Brita bewunderte die Frauen, die sich nur der Familie widmeten. Bei genauerem Kennenlernen dieser Mütter entdeckte sie aber auch entweder zeitraubende Hobbys, Engagements in anderen Bereichen, wie zum Beispiel in der Kirche, oder eine innere Unzufriedenheit. Aber ebenso ein Sich-Fügen in diese Rolle hatte sie kennen gelernt. Allerdings musste Brita auch ehrlich eingestehen, dass sie manchmal das Gefühl der Überbelastung hatte: Der Haushalt für drei Personen war nicht übermäßig anstrengend, aber Haushalt und Acht-Stunden-Arbeitstag – das forderte zusammen Kraft. Mit schlechtem Gewissen musste sie gestehen, dass eine eher leichte Erkrankung von Frank für sie die legitime Möglichkeit des Ausspannens innehatte. Darüber redeten berufstätige Mütter nicht – welche Mutter wünschte ihrem Kind schon Krankheit – aber sie dachten wohl alle gleich! Ein Mann würde das kaum verstehen können ...

Nachdem Brita ihr Ökonomie-Studium in einer anderen Stadt abgeschlossen hatte, waren sie und ihr Mann froh gewesen, nun endlich, nach vier Jahren der Trennung, zusammenleben zu können. Brita war in ihren Heimatort, eine nahe gelegene Kreisstadt, vermittelt worden, ihr Mann musste noch ein Jahr länger in dieser

sechzig Kilometer entfernten Großstadt studieren. Etwa zur Hälfte des letzten Studienjahres deutete sich an, dass er seine weitere Ausbildung als Assistent an der Uni fortsetzen konnte. Das war ein Umstand, der nicht zu verachten war! Sie wollten nun auch endlich zusammenleben! So leicht war das nicht zu bewerkstelligen, da man sich nach Abschluss eines Studiums gezwungenermaßen freiwillig verpflichten musste, drei Jahre an der vermittelten Arbeitsstelle zu bleiben. Aber Brita hatte erreicht, dass sie von einem Ratsbereich eines Rates des Kreises in den entsprechenden Ratsbereich der übergeordneten Behörde „delegiert“ wurde. Sie hatte diesen Tausch nie bereut. Für Frank gab es sogar einen Platz in einer nahe gelegenen Kinderkrippe – ein absoluter Glücksfall! – und kurzfristig nur durch ihre Tätigkeit in einem Rat des Bezirkes möglich. Die Begleitumstände hinsichtlich des Wohnens waren jedoch alles andere als zufrieden stellend. Wie überall in der DDR gab es auch in dieser Großstadt eine bedenkliche Wohnungsnot. Seit Jahren schon wurden mit Hochdruck Neubaugebiete aus dem Boden gestampft – aber die Wohnungen reichten noch immer nicht aus. Brita wohnte mit ihrer kleinen Familie nun seit zwei Jahren im Studentenwohnheim der Uni, an der Hans studierte, in einem Zimmer. Durch geschickte Anordnung der Möbel hatten die jungen Leute erreicht, dass es zugleich Wohn-, Schlaf-, Kinderzimmer und Küche war. Fernseher hatten sie nicht, Britas Mann hatte mit seinen Vorbereitungen auf das Staatsexamen eine abendfüllende Beschäftigung. Brita selbst hörte damals mit einem Kopfhörer Radio und hatte wieder mit Handarbeiten begonnen. Inzwischen war abends Lesestunde. Hans befasste sich immer mal wieder mit seiner Fachliteratur, und Brita las sich durch den elterlichen Bücherschrank. Nach dem oft recht geselligen und turbulenten Studentenleben der letzten Jahre waren das für beide harmonische Abende, die Brita manchmal auch als spießig empfand. Wollte man Geselligkeit, so ging man eine Etage höher, zu den „richtigen“ Studenten, die entweder ledig oder von den Familien getrennt lebten und immer mal wieder „Budenzauber“ veranstalteten. Brita fühlte sich dort jedoch nicht recht heimisch. Es störte sie, dass einige der jungen Leute eine Erhabenheit zur Schau stellten, die einem altgedienten Professor wohl eher angestanden hätte. Man wollte sich darstellen, und tat das in einer dekadenten Art und Weise, gemischt mit Schnoddrigkeit und Überheblichkeit, die Brita abstieß. Aber diese jungen Leute glaubten, dass das wohl zu diesem Berufsstand gehörte, der sich als der wichtigste und älteste

der Menschheit ansah und den Menschen selbst zum Gegenstand des Berufes hatte: dem Berufsstand der Ärzte. Britas Mann entstammte einer Arbeiterfamilie, in der es bisher kaum einer zu einem Studium gebracht hatte. Die ganze Familie schaute stolz auf den Sohn – der sich auch alle Mühe gab, den Anforderungen zu entsprechen. Das war nicht immer leicht. Sein Vater hatte ihm bei der Immatrikulationsfeier auf den Weg gegeben, er solle nie vergessen, wo er hergekommen sei. Manche seiner Studien- und Arbeitskollegen würden ihn aber nur anerkennen, wenn er sich genauso verhielt wie sie. Er hatte sich angepasst und achtete darauf, wie er sich wo zu benehmen hatte. Brita verschloss die Augen vor diesem chamäleonartigen Leben, Diskussionen darüber hatten sie bereits endlos geführt, ohne Ergebnis. Und ein wenig konnte sie ihn auch verstehen. Wo musste man sich denn nicht anpassen, um weiterzukommen? Oder...?

Nein, Brita musste sich eigentlich nicht anpassen. Ihre Kollegen waren natürlich, nicht verstellt. Es waren alles Bauleute, ein Berufsstand, der es Brita angetan hatte. Die waren rau, aber ehrlich und herzlich – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen!

Sie waren in der Kinderkrippe angekommen. Der Junge verabschiedete sich artig von seiner Mutter und stürmte in das Spielzimmer. Sofort war er von der Spielatmosphäre gefesselt, dachte nicht im Entferntesten mehr an seine Mutter, sondern nur daran, wie er einem anderen Jungen das Auto entwenden konnte, mit dem eben alle Kinder gern spielen wollten. Brita wechselte noch ein paar freundliche Worte mit der Erzieherin, und machte sich auf den Weg zu ihrer Arbeitsstelle. Draußen hatte es wieder angefangen zu schneien, oder war es doch Regen? In dieser Großstadt war das oft ein nahtloser Übergang von einem zum anderen. Das Endergebnis war nasser Matsch, der sich schnell in schmutzige Pfützen verwandelte. Wenn man dann die Großstadt verließ, staunte man oft, dass die Felder, Wiesen, Wälder weiß waren... Brita ging den Flur in ihrem Ratsbereich entlang. Wie es sich für Bauleute gehörte, saß man in einem Neubau... Sie grüßte freundlich, wurde zurückgegrüßt, sprach hier und dort ein paar Worte übers Wetter, über Kinder – in diesem Amt war sie die jüngste Mitarbeiterin. Aber man schätzte ihr freundliches und ausgeglichenes Wesen. An ihrer Zimmertür angekommen, wollte sie hineingehen, hörte aber mehrere Männerstimmen aus dem Zimmer. Sie überlegte es sich anders und betrat das Nachbarzimmer. Beide Räume

waren durch eine Zwischentür verbunden, die meist offen stand. Brita grüßte die beiden Männer in diesem Raum und zeigte mit einem fragenden Ausdruck im Gesicht auf die jetzt geschlossene Mitteltür. „Der Chef“, sagte einer der beiden. Brita war unschlüssig, was sie tun sollte. Hineingehen, dann würde sie unweigerlich in einer wichtigen Beratung stören. Hier abwarten, dann würde es den Anschein des Zu-spät-Kommens haben. Aber da drin war der Chef, das „Mitglied des Rates des Bezirkes und Bezirksbaudirektor“. Ein erhabener Titel in dieser Zeit, da die Länge der Funktionsbenennung nach Britas Auffassung den Abstand desjenigen von der einfachen Masse des Volkes anzeigte. Aber der hier war ein Mann, den Brita hoch verehrte.

Als sie ihn zum ersten Mal treffen sollte, hatten zwei Männer in dem Zimmer gestanden, einer davon musste der Baudirektor sein. Brita war auf den im Anzug zugesteuert und hatte ihm schüchtern die Hand gereicht, als der in Hose und Pullover sagte: „Darf ich vorstellen, das ist Alfred Schmidt, mein Fahrer! Mein Name ist Gabriel, und du bist sicher die junge Frau, die unserer Grundfonds-Wirtschaft behilflich sein will.“ Brita wäre am liebsten im Boden versunken, dass sie sich von Äußerlichkeiten hatte leiten lassen. Denn wenn sie sich die beiden richtig angesehen hätte, wäre ihr aufgefallen, dass nur der mit dem klugen und markanten Gesicht der Baudirektor sein konnte, der Fahrer sah wirklich trotz des Anzugs wie der Fahrer aus. Und dass der Chef sie gleich geduzt hatte, war ihr ein Vertrauensbeweis, bis sie erfuhr, dass er außer den Minister jeden duzte.

Brita sah auf die Uhr. Sie gab sich einen Ruck und ging in ihr Zimmer. Der Chef saß an ihrem Schreibtisch und redete auf ihren Abteilungsleiter ein. Der hörte gelassen zu. Er war ein alter Feuerungs-Maurer, hatte sich durch Fernstudium weitergebildet, nun trennten ihn noch fünf Jahre von der Rente, und es gab wohl kaum etwas, was ihn erschüttern konnte. Da ihr Schreibtisch besetzt war, setzte sie sich an den Schreibmaschinentisch, bereit, den beiden zuzuhören, oder aber auf einen Wink ihres Abteilungsleiters hin mit Schreibarbeiten zu beginnen. Nichts kam von den beiden. Ihr Abteilungsleiter, Heinz Heinrich, bat sie, einen Kaffee zu kochen. Das bedeutete, dass es länger dauern konnte. Brita kochte Kaffee, für sich selbst natürlich gleich mit, und überlegte, worum es eigentlich ging. Heinz Heinrichs Gesicht war leicht gerötet, alleiniges Anzeichen dafür, dass er sich aufgereggt hatte. Man hörte ihn niemals schreien oder lamentieren – nichts davon. Er blieb immer ruhig und gelassen, nur eine ungesunde, fast fiebrig wirkende Gesichtsröte

verriet seine innere Erregung. Als Brita mit dem Kaffee zurückkam, waren die beiden Männer beim Thema Fußball. Wo auch sonst, an einem Montag! Der berühmte und erfolgreiche Verein der Großstadt hatte den „Dynamo-Verein“ der Hauptstadt haushoch geschlagen.

Für Fußball hatte sich Brita schon immer interessiert, ohne dass es in Fanatismus ausgeartet wäre. Gegen den Willen ihrer Mutter war sie oft Zuschauer bei den Spielen der Oberliga, zu deren Vereinen sich der ihrer Heimatstadt lange Zeit zählen durfte. Jetzt, da der heimische Verein aus der Oberliga ausgeschieden und offensichtlich auf dem Wege in die Bedeutungslosigkeit war, galt ihr Interesse dem Oberliga-Verein dieser Großstadt, in der sie nun lebte.

Brita schenkte den Männern Kaffee ein. Der dritte Mitarbeiter im Zimmer war inzwischen eingetroffen, sie waren in ihrer Abteilung nun komplett. Ihr Chef, der Baudirektor Gabriel, unterhielt sich inzwischen mit Heinz Heinrich über persönliche Dinge. Für Brita war es immer wieder erstaunlich, was er alles von seinen Mitarbeitern wusste. Da meinte man, er würde einen nur flüchtig kennen, aber nein, Gabriel wusste Bescheid. So hatte er sie einmal auf dem Flur gefragt, was denn das Staatsexamen des Mannes mache; ob die Prüfungen schon begonnen hätten. Oder nach einer recht schwierigen Erkrankung des Sohnes, die Brita zwang, längere Zeit der Arbeit fernzubleiben, erkundigte er sich nach Franks Befinden. Brita hatte immer das Gefühl, dass diesen braunen Augen nichts verborgen blieb. Meist blickten sie sehr gütig, in bestimmten Situationen aber vermochten sie Funken zu sprühen, konnten dann kohlrabenschwarz und hart wirken. Sie mochte ihn als ihren Chef, empfand aber auch seine charismatisch-erotische Ausstrahlung als Mann, die er trotz seiner knapp fünfzig Jahre hatte, und das erschwerte ihr den Umgang mit ihm. Sie war nie in der Lage, ihm ungezwungen gegenüberzutreten, mit ihm zu reden wie mit anderen Kollegen. Seit einigen Monaten hatte sie das Gefühl, dass Gabriel das gespürt hatte und sich nun einen Spaß daraus machte, sie in Verlegenheit zu bringen. Brita gehörte zu den wenigen Menschen, die noch im Erwachsenenalter erröteten. So auch jetzt. Gabriel sah sie an und fragte nach Frank. Er habe sie auf dem Weg zur Arbeit gesehen und sich gefreut, dass es Menschen gebe, die zu so früher Stunde und noch dazu an so einem Schlechtwettermorgen lachen und lustig sein könnten. Brita sagte kaum etwas dazu, sie tat das, was sie fast immer tat, wenn er sie in privaten Dingen ansprach – sie errötete. Heinz Heinrich grinste breit und vergnügt. Er

kannte diese Veranlagung seiner jungen Kollegin nur zu gut. Dabei hatte sie überhaupt keinen Grund, verlegen zu sein. Sie war recht hübsch, verstand es, sich zurechtzumachen, war eigentlich bei allen Kollegen, und auch bei den weiblichen Mitarbeitern, beliebt. Und sie hatte Köpfchen, auch wenn es oft erst des Anstoßes bedurfte, dass sie geistig rege wurde. Zu oft und zu schnell ließ sie sich noch von Oberflächlichkeiten leiten, reagierte auf Erscheinungen, ohne die Ursachen erkannt zu haben. Aber das würde er ihr schon noch beibringen. Jetzt schmunzelte er; er hatte ihr schon einige Dinge beigebracht, zum Beispiel das Schnapstrinken. Wie kann denn das sein, dass ein Mitarbeiter im Bauwesen keinen Schnaps trinkt!! Sie hatte verlegen reagiert und ihm gestanden, dass sie keinen Schnaps vertrüge. Heinz hatte es nicht gelten lassen und sie mit einigen Grundregeln, wie er es nannte, bekannt gemacht: 1. Trinke, wenn du Schnaps trinkst, keinen anderen Alkohol, zum Beispiel Bier. Das verträgt sich nicht. Trinke stattdessen von Anfang an Brause, Selters oder andere alkoholfreie Getränke. 2. Und wenn du schon mit Bier oder Wein begonnen hattest, trinke dann darauf keinen Schnaps. Wenn also eine Feier beginnt, überlege dir, welches Getränk du für diesen Abend wählst. Es wird immer mit dem Charakter dieser Feier zu tun haben. Ein Richtfest zum Beispiel wirst du schlecht mit Wein begehen können. Da wird es Bier oder Schnaps geben. Entscheide dich für eins davon, bedenke aber, dass bei fortschreitender Fröhlichkeit auch Schnaps getrunken wird, und deine Ablehnung falsch verstanden werden könnte. 3. Trinke den Schnaps nicht wie einen Cognac. Nimm das Schnapsglas nicht unter die Nase, der eingeatmete Alkoholdunst vernebelt auch schon dein Gehirn. Nimm das Glas, atme aus und puste damit leicht den Alkoholdunst vom Gesicht weg, dann trinke mit einem Zug. Lass dir deshalb lieber einfache als doppelte Schnäpse eingießen. Brita hat diese Grundregeln beherzigt. Sie hatte sowieso etwas gegen stark betrunkene Frauen. Diese Heinrich'schen Grundregeln haben ihr auch in ihrem weiteren Leben geholfen. Bis auf zwei- oder dreimal, als sie von diesen Regeln abgewichen war – warum auch immer – war ihr jede Feier gut bekommen und ohne schwerwiegende Folgen am kommenden Tag geblieben. Heinz Heinrich sah auf, Walter Gabriel hatte ihn angesprochen, er hatte nicht darauf reagiert. Zu dumm! „Ich war in Gedanken bei deinen Vorhaben, Walter“, sagte Heinz nun schnell. Ja, damit waren sie wieder beim Thema. Gabriel nahm diesen Gedanken auf und erklärte den beiden Mitarbeitern, worum es ginge: Das Minis-

Bernd Hansen

Bernd Hansen lag in seinem Bett im orthopädischen Krankenhaus. Es war die Zeit zwischen Wecken, Fiebermessen, Körperpflege und Visite. Er grübelte. Draußen war heller Sonnenschein. Wahrscheinlich wurde es wieder ein heißer Sommertag, dieser 16. Juli. Bernd setzte sich auf. Sein Zimmermitpatient war wieder eingeschlafen, aber Bernd hellwach. Heute würde die Chefvisite entscheiden, wie es weitergehen sollte – ausgerechnet heute, an seinem Geburtstag. Es war der sechzigste... Am Nachmittag würde sicher Sigrid, seine Frau, kommen, bestimmt auch Dietrich Zorn, der langjährige Freund. Bernds Sohn und Renate, seine Schwester, würden telefonieren. Der Weg aus Hamburg war für diese wenigen Stunden Besuchszeit zu weit. Man würde sich später treffen und die Feier nachholen, wenn die Operation... Uwe, Bernds Sohn, hatte seinen Weg gemacht. Bernd war stolz auf ihn. Nur, dass er noch keine Frau gefunden hatte, das machte dem Vater Sorgen. Aber Uwe nahm es leicht, er wollte erst etwas in seinem Leben erreichen und erleben, und das war einfacher ohne Familie. Aber so war wohl die Jugend von heute!

Bernd machte sich in dieser Hinsicht Vorwürfe. Seine erste Frau, Ruth, starb, als der Junge fünfzehn war. Bernd hatte den Verlust lange nicht verkraftet und sich abgekapselt. Gleiches hatte er auch von seinem Sohn verlangt, oft unbewusst, aber eben doch verlangt. Sein guter Freund Dietrich Zorn und dessen Frau hatten ihm über die Zeit hinweggeholfen und dem Jungen ein zweites Zuhause gegeben.

Dann hatte er Sigrid getroffen, oder wieder getroffen. Sie war nicht die erträumte Frau, aber einer anderen zum Trotz hatte er die Bindung an Sigrid enger werden lassen. Die andere – Brita Bismark. Er konnte sie einfach nicht vergessen. Lange hatte er versucht, sie zu finden, war zu ihren einstmals für die Zukunft verabredeten jährlichen Treffen gefahren. Aber sie war nie gekommen. Keine Spur, kein Lebenszeichen. Es war ihm dann gelungen, ihre Eltern ausfindig zu machen, sympathische Menschen. Bernd dachte oft an das Gespräch mit Britas Vater. Die Mutter hatte ihn zweifelnd beobachtet. Aber auch sie gaben Britas neue Anschrift nicht preis. Es sei der Wille ihrer Tochter, dem müssten sie sich beugen, so der Vater. Und die Mutter setzte hinzu, dass Brita wegen eines anderen Mannes fortgezogen wäre. Bernd hatte es einen Stich gegeben, also doch!

Er hat dann mit Sigrid eine andere Wohnung bezogen, näher am Ziegelwerk. Er konnte mit ihr einfach nicht in der Wohnung leben, in der er mit Brita diese wunderschöne Zeit ihrer heimlichen Treffen verbracht hatte. Sein Liebesleben mit Sigrid hielt sich in Grenzen. Eigentlich war sie ihm zu laut, zu sprunghaft. Er heiratete sie auch nicht. Es wurde nie darüber gesprochen. Aber er hatte nun ein Zuhause, wenn er meistens erst spät vom Betrieb kam. Sigrid konnte auch zuhören, war bereit, sich seiner Probleme anzunehmen, aber oft zu oberflächlich. Freilich, sie brachte ihn dadurch manches Mal auf recht unorthodoxe Lösungen oder Sichtweisen, weil sie bei der Problemanalyse nicht in die Tiefe ging. Aber mit Brita hätte er mehr Freude am Leben gehabt, das glaubte er zu wissen. Da waren ihre Kinder – er kannte nur den Großen, schon damals ein patentiertes Bürschchen. Und sicher hätten sie noch ein gemeinsames Kind haben können. Sigrid wollte keine Kinder, was ihn eigentlich auch nicht so recht betrübte.

Irgendwann, in den Zeiten der großen Umwälzungen, als ihm alles – was für ihn Grund zu arbeiten, zu leben war – genommen wurde, da weinte er sich bei Sigrid aus. In dieser einen Nacht waren sie sich nahe wie nie zuvor. Und er entschuldigte sich bei ihr, dass er sie benutzt hätte, aus Trotz zu einer anderen. Sigrid hatte genickt: „Brita, ich weiß! Die Einmalige und nie Erreichbare ...“ Er hatte sie erstaunt angesehen. Sie hatte sich eine Zigarette angesteckt, obwohl er, der Nichtraucher, das im Schlafzimmer absolut nicht leiden konnte – und erzählte ihm, dass er in den ersten Jahren oft im Schlaf diesen Namen genannt hatte. Sie hatte Frau Zorn gefragt, aber keine erschöpfende Antwort erhalten. Irgendwann hatte sie dann einmal ein Gespräch mitgehört und wusste nun, dass Brita keine Gefahr mehr für sie darstellte.

Bernd Hansen lächelte wehmütig. Er hatte nun so viel erreicht – aber als glücklich konnte er sich eigentlich nicht bezeichnen. Das Glück in seinem Leben hatte er bei Ruth, seiner ersten Frau, und bei Brita, seiner Geliebten, gefunden und wieder verloren. Dann hatte es dieses Glücksgefühl nie mehr gegeben. Inzwischen bewohnten Sigrid und er ein neues Haus, jeder mit seinen eigenen Räumen. Gemeinsam waren nur Wohnzimmer und Küche. Nach der Wende hatte Sigrid aus ihrer Neigung einen Beruf gemacht: Sie hatte eine kleine Mode-Boutique eröffnet, die recht gut zu gehen schien. Das Geld hatte sie sich bei Bernds Schwager geliehen.

Sigrid verkehrte viel in Künstlerkreisen und schien dort sehr umschwärmt zu sein. Ihr selbst hatte die Wende gut getan und – um

ehrlich zu sein – Sigrid hatte auch ihm in dieser Zeit gut getan. Sie hatte einen wesentlichen Anteil an dem, was er erreicht hatte: Geschäftsführer der „Zorn-Ziegel-GmbH & Co.“

Aber nun lag er erst einmal hier in der orthopädischen Klinik. Vor vier Tagen war er eingewiesen worden, man hatte alle möglichen Untersuchungen mit ihm gemacht, und heute zur Chefvisite, die der Chef persönlich nach seinem Urlaub wieder leitete, sollte über die Lösung seines Problems entschieden werden. Bernd sah zum Wecker: sieben Uhr... da öffnete sich auch schon die Tür und die „Weiße Wolke“ schwebte herein, voran der Chef, wie es schien. Bernd überlegte; der Mann war sicher erst Anfang vierzig, und irgendwie kam er ihm bekannt vor. Da reichte er auch schon Bernd die Hand und sagte: „Guten Morgen, Herr Hansen, wir hatten wohl noch nicht das Vergnügen miteinander! Mein Name ist Bismark! Wir haben sicher ein paar Dinge zu bereden, aber dazu würde ich sie gern nachher zu mir in mein Zimmer bitten. Das würde den Rahmen der Visite sprengen.“ Damit lächelte er Bernd freundlich an und wendete sich dann dem anderen Patienten zu. Bernd war fassungslos: Chefarzt Bismark?! Etwa Britas Mann? Das konnte doch nicht sein! Er sah zur Stationsärztin, Frau Dr. Funke, einer schlanken Frau mit kastanienbraunem kurzem Haar. Eine ansehnliche Erscheinung und eine sympathische, warmherzige Frau – wie er in den letzten Tagen festgestellt hatte. Dann war da noch Oberärztin Becker, etwas vollbusig, herrisch und – so schien es Bernd – leicht hinkend. Menschliche Wärme strahlte sie wenig aus. Aber man hatte bei ihr das unbedingte Gefühl, dass sie eine exakt und überlegt arbeitende Ärztin war. Hinter der Oberärztin stand der Oberpfleger, ein stets freundlich lächelnder Mann, der aber zu gegebenem Anlass auch streng und resolut sein konnte, wenn es um die Durchsetzung pflegerischer Grundsätze ging – das hatte Bernd bereits gestern auf dem Flur erleben können. Frau Dr. Funke lächelte ihm nun aufmunternd zu, was die gestrenge Oberärztin zu missbilligen schien. Nach dem Frühstück wurde Bernd von der Stationsärztin zum Zimmer des Chefarztes begleitet. Er war voller Anspannung, einmal wegen der eventuell bevorstehenden Operation, andererseits war er gespannt auf diesen Mann. An der Tür stand es: *Chefarzt Dr. med. Hans Bismark*. Die Ärztin nickte ihm noch einmal aufmunternd zu, klopfte und wartete nicht auf Antwort, sondern öffnete sofort die Tür. Der Chefarzt saß hinter seinem Schreibtisch und sah von den Unterlagen auf. Er bat Bernd, vor dem Schreibtisch Platz zu nehmen, die Ärztin setzte sich seitlich. Noch einmal sah sie Bernd

an und lächelte ihm zu. Dr. Bismark sah Bernd Hansen nachdenklich an. Ihm war dieser Mann vom ersten Sehen an sympathisch: Er wirkte schlank, wenn auch ein Bauchansatz unverkennbar war, hatte grau durchzogenes, wohl ehemals dunkles Haar, das sich an der Stirn ein wenig lichtete und einen ebenso grau melierten Vollbart. Die braunen Augen blickten ihn erwartungsvoll an. Hans Bismark hatte sich die Anamnese genauer angesehen, und die erste Sympathie war gewachsen. Da hatte dieser Mann einen ganzen „VEB“ in eine GmbH umgewandelt und dabei noch vergrößert. Alle Achtung! Umso mehr tat es ihm Leid, dass er ihm nun diese Mitteilung machen musste. Wie alt war der – ach, ja! Beinahe wieder vergessen! Er fasste neben seinen Schreibtisch, ergriff den dort liegenden Blumenstrauß und gratulierte dem sichtlich überraschten Bernd Hansen. Der Chefarzt war nun um den Schreibtisch herumgegangen und schüttelte seinem Patienten die Hand. „Was soll ich Ihnen wünschen, Herr Hansen? Alles Gute! Für die Gesundheit werden wir wohl gemeinsam etwas tun müssen. Aber es ist zu schaffen!“. Er lächelte noch einmal freundlich, nickte Bernd zu und ging wieder hinter seinen Schreibtisch. Bernd war ehrlich überrascht gewesen. Nun saß er mit Anspannung auf seinem Stuhl und ahnte nichts Gutes. Der Chefarzt begann, ihm noch einmal seine Symptome aufzuzählen. Bei der Nennung jedes einzelnen blickte er Bernd fragend an, dieser nickte, dann sprach er weiter. Es hatte angefangen, dass Bernd ein Brennen in den Füßen verspürte, das sich verschlimmerte. Später spürte er seine Füße nicht mehr, wusste manchmal nicht, ob er den Schuh nun anhatte oder nicht. Da ging er dann auf Sigrids Drängen endlich zu seinem Hausarzt. Die Dinge nahmen ihren Lauf, und nun saß er hier.

„Herr Hansen“, sagte nun der Chefarzt, „unsere Behandlung ist langwierig, aufwendig und sicher auch nicht ganz schmerzfrei!“ Nun erklärte er dem Patienten, dass man in zwei Operationen im Abstand von drei bis vier Wochen einen Korb um die zu stabilisierende Wirbelsäule legen würde, der mit einem aus seiner eigenen Hüfte stammenden Knochensplitter „verriegelt“ werden würde. Die Folge wäre, dass er ein halbes Jahr lang die Wirbelsäule nicht beugen dürfe: nicht sitzen, nicht hocken, nicht bücken, nicht drehen. Bernd Hansen schluckte und dachte beängstigt daran, wie er denn aus dem Bett kommen solle. Dr. Bismark schien die Gedanken seines Patienten zu kennen. Er lächelte leicht und sagt: „Herr Hansen, Sie werden in den nächsten Tagen von unserer Physiotherapie darin unterwiesen, wie sie ins oder aus dem Bett kommen, ohne

sich zu setzen! Man wird auch alle anderen Dinge mit Ihnen ab-sprechen, wie das Einnehmen der Mahlzeiten, heruntergefallene Dinge aufheben, anziehen, ausziehen, zur Toilette gehen und so weiter.“ Hier machte er eine Pause. Dann fragte er, ob sein Patient lieber in einem Einzelzimmer liegen würde. Bernd sah überrascht auf. Nach kurzem Überlegen stimmte er zu. Hans Bismark nickte, er hatte es sich gedacht. Dieser Mann schien lieber allein als in Zu-fallsgesellschaft zu sein. „Wir werden Sie nachher gleich verlegen“, sagte er und sah die Stationsärztin an. Frau Dr. Funke nickte und schrieb weiter. Später wusste Bernd nicht mehr genau zu sagen, welche Empfindungen er bei diesem Gespräch hatte. Es war ein Wechselbad der Gefühle.

Da hatte irgendwann vor vielen Jahren eine Brita Bismark in sei-ne Gefühlswelt eingegriffen und damit sein Leben verändert. Und nun eröffnete ihm Hans Bismark, offensichtlich Britas früherer Mann, dass sich sein Leben wieder ändern würde, diesmal notgedrungen aufgrund körperlicher Gebrechen.

Am Nachmittag kam Sigrid, später Zorns. Sie brachten ihm gro-ße Blumensträuße mit, die sich nun zu denen der Station und des Chefarztes gesellten. Sigrid hatte aus der Cafeteria Kaffee geholt, und mit dem mitgebrachten Kuchen wurde es eine kleine Geburts-tagsrunde. Es war aber eng in dem Einzelzimmer, Dietrich Zorns Bauchumfang geriet daher wieder einmal in die Kritik. Lachend winkte er ab. Bernd saß eher still dabei und hörte zu. Er saß... wie oft konnte er das wohl noch? Noch nie in seinem Leben hatte er sich um eine solch banale Sache Gedanken gemacht.

Sigrid sah ihn an, streichelte leicht seine Hand. Er sah zu ihr – wie im-mer war sie für seinen Geschmack ein wenig zu schrill aufgemacht – aber es war nun einmal ihre Art.

Dietrich Zorn stellte die entscheidende Frage, was denn nun wer-den sollte. Bernd holte tief Luft und berichtete ihnen, was der Chefarzt ihm mitgeteilt hatte. Schweigen breitete sich aus. Frau Zorn schien es nicht auszuhalten, stand auf, räumte das Geschirr ein und trug es raus. An der Tür nickte sie ihrem Mann zu. Dietrich erhob sich und entschuldigte sich, er müsse mal eben rausgehen. Sigrid sah aus dem Fenster. Die Augen brannten ihr. Sie plinkerte ein paar Mal, dann sah sie Bernd an. „Bernd“, sagte sie leise und so weich sie nur konnte, „das schaffen wir doch!! Bei uns zu Hause ist ja sowieso alles in einer Ebene, Treppen musst du also nicht stei-gen. Und alles andere“, beschwörend hatte sie ihn am Oberarm gepackt. „Ich werde kürzer treten, Frau Bachmann wird bestimmt

vorübergehend ein paar Stunden mehr arbeiten!“ Bernd lachte sarkastisch auf: „Ein paar Stunden?! Weißt du, wie lange das bis zur Heilung braucht?! Ein halbes Jahr mindestens!“ Er hatte sich erhoben. Ihm wurde nun jeder Wechsel vom Sitzen zum Stehen und umgekehrt sehr bewusst. Er trat an das Fenster. Der Blick ging über eine Rasenfläche mit verschiedenen Bäumchen und Büschen, in denen abends eine Amsel ihr Lied sang. Links und gegenüber war der etwas verwinkelte Anbau an das altehrwürdige Krankenhaus. Bernd schätzte den Baustil auf etwa Anfang des Jahrhunderts. Rechts sah man eine wenig befahrene Straße am Krankenhaus entlang. Die andere Seite säumten Gartengrundstücke mit hübschen Einfamilienhäusern.

Sigrid seufzte hinter ihm. Dieses Geräusch holte ihn gedanklich in sein Zimmer zurück. Er drehte sich um und sah Sigrid fest an. „Und wenn die OP misslingt, sitze ich als gelähmter Mann im Rollstuhl!“ Es klang gepresst, wie er das sagte. Sigrid stand auf und trat zu ihm. Sie, die über einen Kopf kleiner war, blickte zu ihm auf. Die Hände hatte sie flach auf seine Brust gelegt und lehnte sich nun leicht an ihn. Bernd umfasste sie. Es war kein körperliches Begehren, was ihn durchströmte, eher das Gefühl der Geborgenheit.

Immer, wenn er einen Menschen geliebt hatte, verlor er ihn bald: den Vater, die Mutter, Onkel und Tante, Schwester, Ruth und dann Brita. Er liebte Sigrid nicht so, wie es sein müsste. Er mochte sie so, dass er oft ein sexuelles Verlangen nach ihr spürte. Die fehlende Liebe war durch Vertrautheit ersetzt worden. Oft musste er an Professor Higgins in „My fair Lady“ denken. Der sang seiner Eliza traurig nach: „Ich bin gewöhnt an ihr Gesicht.“

Bernd legte seinen Kopf in Sigrids Haar. Es war weich und duftete. Er lächelte leicht. Lange hatte er gebraucht, ihr diesen Haarlack auszureden. Er mochte es, wenn er sein Gesicht in ihr Haar legen konnte. Sie trug es kurz und gelockt. Es erinnerte ihn an etwas aus frühester Kindheit, die Mutter vielleicht? Er hatte die Erinnerung an sie verloren, Fotos hatte er keine.

Sigrid stieß sich von ihm ab. „Ich muss los!“, sagte sie. „Es tut mir Leid, aber ich muss doch Kasse machen! Das möchte ich Frau Bachmann nicht allein überlassen.“ Bernd verstand. Er beugte sich zu ihr und küsste sie. Es war kein erregender Kuss, aber auch kein flüchtiges Küsschen. „Wir schaffen das!“, sagte Sigrid leise. Dann zupfte sie ihn schelmisch an seinem Vollbart. Bernd nickte. Ihm war etwas wohler und lächelnd half er ihr in die Jacke. Als er ihr auf dem langen Gang hinterhersah, war er stolz, dass sie zu ihm ge-

Der Abschied

Brita saß mit Nina auf der Liegewiese. Sie waren gerade von der Abschluss-Untersuchung zurück und warteten nun auf Bernd, der zur Krankengymnastik war. Nina lag in einem der Liegestühle, den Brita unter einen Baum geschoben hatte, und schlief. Es war ihr Mittagsschlaf. Der Untersuchungstermin war für gleich nach dem Mittagessen angesetzt worden, so dass Nina ihre Mittagsruhe, etwas verkürzt, nun nachholte. Brita war von zwiespältigen Gefühlen erfüllt. Es hatte sie erfreut, dass die Ärztin Nina einige wesentliche Fortschritte in ihrer Bewegung bescheinigt hatte. Sie selbst, Brita, war auch ein wenig zur Ruhe gekommen, wenn es auch zum Teil sehr unruhige Nächte waren, die sie verlebt hatte. Jede freie Minute des Tages waren sie zu dritt. Bernd konnte inzwischen sogar die nachmittäglichen Spaziergänge mitmachen. Normalerweise lief er jetzt ohne Gehhilfe, bei längeren Wegen nahm er nur noch eine. Seine Ärztin war mit den erreichten Erfolgen sehr zufrieden. Brita freute sich für ihn.

Übermorgen musste sie abreisen. Dann waren für sie insgesamt fünf Wochen Kur beendet. Zu Hause wurden sie schon sehnsüchtig erwartet. Brita dachte ungern daran, sie musste eine Entscheidung treffen. Bernd drängte sie nicht, beide hatten das Thema „Wie nun weiter“ bisher erfolgreich verdrängt. Sie lebten buchstäblich in den Tag hinein, von einem Tag zum anderen. Jeder hier in der Klinik wusste, dass sie, zumindest hier, ein „Paar“ waren. Und jeder akzeptierte das, sie waren ja nicht die Einzigen. Schwierig empfand Brita die Telefonate nach Hause: Jürgen hatte oft gefragt, was mit ihr los sei. Er wollte sogar ein Wochenende herkommen, Brita konnte es ihm ausreden. Einmal hatte er scherzhaft gefragt, ob sie einen Kurschatten hätte. Brita hatte gelacht und – wie sie meinte, der Wahrheit entsprechend – verneint. Bernd war nun wirklich alles andere als ein Kurschatten! Aber eine Entscheidung musste sie treffen, daran kam sie nicht vorbei.

Jetzt kam Bernd über die Wiese. Er hatte eine Illustrierte in der Hand. Bei Brita angekommen, zeigte er ihr die Zeitung. Auf der aufgeschlagenen Seite las Brita ein Gedicht von Theodor Fontane:

Trost

*Tröste dich, die Stunden eilen,
Und was all dich drücken mag,
Auch das Schlimmste kann nicht weilen,
Und es kommt ein andrer Tag.*

*In dem ew'gen Kommen, Schwinden,
Wie der Schmerz wiegt auch das Glück,
Und auch heitre Bilder finden
Ihren Weg zu dir zurück.
Harre, hoffe. Nicht vergebens
Zählst du der Stunden Schlag,
Wechsel ist das Los des Lebens,
Und – es kommt ein andrer Tag.*

Brita las das Gedicht langsam, mehrmals. Dann sah sie Bernd an. Leise sagte sie: „Ich habe in meinem Dasein seit meinem achtzehnten Lebensjahr immer selbst bestimmt, wie mein Leben verlaufen wird. Und nun soll ich harren und hoffen? Worauf?“ Sie hatte alle Mühe, die Tränen zurückzuhalten. Ärger und Enttäuschung fühlte sie; Ärger, dass sie überhaupt eine Entscheidung treffen musste, und Enttäuschung, dass Bernd sie offensichtlich so schnell aufgab.

Bernd Hansen spürte, was in Brita vorging. Er hatte sich ihr gegenüber gesetzt und nahm jetzt ihre Hände in seine. „Brita, ich habe in den letzten Tagen oft über uns nachgedacht! Und immer, wenn ich keinen Ausweg finde, mache ich eine Bilanz. Du bist genauso Ökonom, wie ich, weißt, was ich meine. Nehmen wir einmal den Fall, wir trennen uns von unseren bisherigen Lebensbereichen und gehen gemeinsam unseren Weg. Die einzigen Gewinner wären wir beide. Gerade deine Nina wäre die größte Verliererin! Und irgendwann kommt die Sehnsucht nach unserem jetzigen Leben, das eigentlich in Ordnung ist. Einer wird beginnen, den anderen für den Verlust verantwortlich zu machen, später könnte Hass dazukommen. Das möchte ich nicht. Nicht anders wäre es, wenn wir wieder nur ein heimliches Verhältnis beginnen würden. Also die andere Seite der Bilanz, wir lassen es so, wie es ist, und bleiben gute Freunde.“ Brita wollte etwas sagen, aber er legte seinen Finger auf ihre Lippen und lächelte sie an. „Ich weiß“, sagte er leise, „du kannst mit mir nicht ‚nur‘ gut Freund sein, ich übrigens mit dir auch nicht, glaube ich – aber lass es uns versuchen, ja? Ich möchte dich nicht mehr aus den Augen verlieren. Ich werde immer, was auch geschehen mag, für dich da sein, wenn du mich brauchst! Und damit du das niemals vergisst, habe ich das hier für dich!“ Damit packte er ein kleines Kästchen aus und gab es Brita. Sie sah Bernd verständnislos an, nahm das Kästchen und öffnete es. Brita konnte kaum etwas sagen, es war das erste Mal in ihrem Leben,